

Mässigkeitbewegungen – Wahrnehmung und Bewertung des Alkohols im Wandel des «Zeitgeists»

2021-1
Jg. 47
S.

«Wer sich mit dem Zeitgeist verheiratet, ist morgen verwitwet». Schopenhauers bissige Bemerkung hätte auch auf die empirische Alkoholforschung gemünzt sein können. Ihre Fragestellungen und somit auch ihre Resultate basieren auf ethischen und anderen soziokulturellen Vorgaben, die selbstredend weder unumstritten noch konstant sind. Die Historizität und die Wertehaltigkeit der Forschung bleiben jedoch unreflektiert, werden sogar mit dem rhetorischen Anspruch auf «Objektivität» verschleiert. Licht in diese Zusammenhänge bringt der Blick auf die Strukturen und Zyklen des Alkoholwissens, bei dem sich in der Moderne «hedonistische» und «asketische» Phasen abwechselten.

HASSO SPODE

Prof. Dr., Technische Universität Berlin (HAT), Hardenbergstr. 16-18, D-10623 Berlin,
spode@hasso-spode.de, www.hasso-spode.de

Seit Urzeiten dienten vergorene Getränke den Menschen als Nahrungs- und Stärkungsmittel im Alltag und als Rauschmittel am Festtag. Das exzessive Trinken war nur im Kollektiv denkbar; niemand betrank sich alleine. Dabei stellten eherne Regeln sicher, dass beim Gelage alle gleich viel in sich hineinschütteten: Es herrschte strikter Trinkzwang (vgl. Spode 1993; 2017a). Der Rausch riss die Schranken des Ich nieder, vereinte die Zecher in magischem Taumel. In einer fundamental unsicheren Welt war dieses Zusammenschweissen der Wir-Gruppe durchaus funktional. Doch das archaische Gelage war eine höchst ambivalente Praxis: Urplötzlich konnte Streit ausbrechen, Mord und Totschlag drohten. Es wurde daher bisweilen auch kritisch gesehen, etwa von Karl dem Grossen. Die erste Mässigkeitkampagne der Weltgeschichte markierte dann das Ende des Mittelalters, verdankte sich der Reformation: Wortgewaltig zog Luther gegen den

«Saufteufel» zu Felde, womit nicht der nach heutigen Massstäben enorme Konsum von Bier und Wein im Alltag gemeint war, sondern die altherwürdige Sitte des kollektiven Exzesses (vgl. ebd.) Die Kampagne scheiterte kläglich, doch langfristig hinterliess die Reformation bekanntlich tiefe Spuren im Denken und Verhalten der Menschen – auch in ihrem Trinkverhalten.

Grundlegung des modernen Alkoholwissens

Selbstdisziplin, Fleiss, Sparsamkeit und das Denken in langen Zeithorizonten wurden die Kardinaltugenden der Neuzeit.¹ Die «Rationalisierung des Lebensstils» (Max Weber) tangierte anfangs nur kleine Teile von Adel, Klerus und vor allem von Bürgern, doch im 18. Jahrhundert, am Beginn der Moderne, versuchten Obrigkeiten und Volkserzieher allen Untertanen eine «vernünftige» Lebensführung aufzuprägen. Während sich die «medizinische Policey» um die

Masse der unterständischen Schichten kümmerte, forcierte man in den oberen Schichten die Selbstoptimierung. Dazu zählte nicht zuletzt die Aufhebung des Trinkzwangs an der Tafel; jeder und jede durfte sich selbst nach seinem Belieben einschenken. Die Institution des archaischen Gelages löste sich auf, wurde – ironisch übersteigert – in Enklaven, wie dem studentischen «Kommerstrinken», abgeschoben. Zugleich wurde dank der einsetzenden Globalisierung die Herrschaft der alkoholischen Getränke gebrochen: Die Kolonialwaren Kaffee, Tee und Tabak sorgten für «nüchterne Räusche» (vgl. Hengartner & Merki 2001; Spode 1993; 2017a).

Keineswegs war der Trinkexzess damit abgeschafft. Doch er wurde «hinter Kulissen» (Elias 1978) verlegt, individualisiert, verheimlicht. War der kollektive Trinkexzess der Vormoderne eine Pflichtveranstaltung in der sozialen Welt, so wird nun die Flucht aus dieser Welt angetreten. Es beginnt die all-

(vgl. Blocker et al. 2003; Spode 2010; Hengartner & Merki 2001). Die Bewegung verlor zwar an Schwung und Mitgliedern, aber sie gewann an politischem und moralischem Einfluss. Knapp ein Dutzend Länder führte eine Alkoholprohibition ein, voran die neue Weltmacht USA. Aber auch in Ländern ohne ein «Staatsverbot», wie in Deutschland und der Schweiz, fiel der Verbrauch auf historische Tiefststände. Und fast die Hälfte der Staaten des Völkerbunds erliess rasenshygienische Zwangsgesetze.

Doch im Triumph der Abstinenzbewegung war bereits der Keim ihres Untergangs angelegt. Mehr und mehr traten die nicht-intendierten Negativfolgen konsequenter Primärprävention zu Tage. Stichwort «Al Capone». 1933 hoben die USA die Prohibition auf. Nach dem Krieg wurden Whiskey und Zigaretten zu Symbolen des strahlenden «American Way of Life». Nach dem Motto «Wir sind noch einmal davon gekommen»⁶ wurde die Freiheit zum – auch ungesunden – Genuss hochgehalten. Unbeschwert wurde gesoffen und gequalmt. Einzig die nordischen Länder hielten noch lange an prohibitiven Alkoholkontrollpolitiken fest und führten zudem bis in die 1970er Jahre Zwangssterilisierungen, auch von Suchtkranken, durch.

Welle Nr. 3

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts aber ging es auch mit dieser hedonistisch-permissiven Phase zu Ende. Mit den sinnenfrohen, staatssozialistisch gestimmten «68ern» erlebte sie ihren Höhepunkt, doch wenig später verflog der unbekümmerte Zukunftsoptimismus. In den 1970er Jahren verdüsterte sich der Horizont, der «Traum von der immerwährenden Prosperität» (Lutz 1984; vgl. Spode 2008) war ausgeträumt. Die soziale Sicherheit war dahin und der Glaube an den ordnenden Verteilungsstaat wich neoliberaler Markt- und Leistungsideo-logie, Vollbeschäftigung wich Arbeitslosigkeit, die Utopie des Atomzeitalters wich der Dystopie der Umweltzerstörung. Die Menschheit war nun wieder tödlich bedroht. Nicht Fortschritt, sondern Erhalt, nicht Freiheit, sondern Sicherheit wurden zu obersten Maximen

– ein zutiefst konservatives Ideal, dass nun paradoxerweise als progressiv galt. Kein VW-Bulli (auch mein eigener) ohne den Aufkleber «Atomkraft – nein danke». Mittelfristig musste sich dieser Mentalitätswandel auch auf die Einstellung zu den Genussmitteln auswirken.

Eine dritte Mässigkeitbewegung nahm ihren Lauf, in vieler Hinsicht eine Neuauflage der zweiten (vgl. Heath 1989). Sie kam und kommt jedoch weiterhin ohne eine organisierte Massenbasis aus, wirkte und wirkt mehr im Stillen, sodass viele ihre Existenz allenfalls dann bemerken, wenn Werbeverbote oder Steuererhöhungen erlassen werden. Und doch gibt es sie, global vernetzt und politisch einflussreich. Wie um 1900 stehen dabei einerseits klinisch und vor allem epidemiologisch begründete Folgeschäden des Alkoholkonsums im Fokus (wozu nun nicht mehr die «Rassenverderbnis» zählt), andererseits wiederum die Machenschaften der «Alkoholindustrie», die die Menschen zum Trinken verführt (so als ob in vorkapitalistischer Zeit nicht gesoffen worden wäre). Und wie um 1900 finden sich in ihr Mässige und Radikale; sie titulieren sich bisweilen ironisch als «Wet» und «Dry», gehen nun aber nicht mehr mit Fäusten aufeinander los, zumal da Letztere das Reizwort «Prohibition» meiden wie der Teufel das Weihwasser.

Die Temperenzvereine der zweiten Mässigkeitbewegung, wie die Guttempler⁷ und das Blaue Kreuz, hatten zwar – quasi im inneren Exil – überlebt, voran gingen nun aber Experten bzw. Lobbyisten in diversen Wissenschafts- und Politikerkreisen, wie die Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren, die dem hedonistischen Zeitgeist getrotzt aber kaum Gehör gefunden hatten. Das änderte sich. 1989 setzte die WHO den Kaffee und den Tabak auf die Liste der «abhängig machenden Drogen», 1992 lancierte sie einen «Europäischen Aktionsplan Alkohol», der nicht weniger zum Ziel hatte, als die schleichende Trockenlegung dieses Kontinents (vgl. Spode 2004). Der kryptoprohibitionistische Plan einer unbegrenzt fortschreitenden Senkung des durchschnittlichen Pro-Kopf-Verbrauchs («total consumption model») ging auf

die nordischen Temperenzkulturen zurück und musste nach internen Machtkämpfen fallengelassen werden.⁸ Seither haben die «Wet» das Sagen; eingedämmt werden soll offiziell nur noch der schädliche Konsum, wobei freilich strittig bleibt, was das Wort «schädlich» konkret bedeutet.

Doch auch ganz ohne alkoholpolitische Restriktionen ist der Verbrauch seit den 1980/90er Jahren in vielen Ländern, auch in Deutschland und der Schweiz, tendenziell rückläufig, zumal bei Jugendlichen. Dessen ungeachtet war deren «Koma-Saufen» noch unlängst ein Medien-Hype, eignet es sich doch bestens zur Skandalisierung des Alkohols. Doch das «Binge-Drinking» – das traurige Relikt des archaischen Gelages – gilt zunehmend als uncool (vgl. Pape et al. 2018). Und in TV-Talk-Shows bekommen die Gäste inzwischen Wasser vorgesetzt. Wer in der heutigen Leistungsgesellschaft bestehen will, zeigt demonstrative Nüchternheit.

Schlussbetrachtung

Der derzeitige Zeitgeist ist allerdings so wenig von Ewigkeitswert wie seine Vorgänger. Kaum merklich waren sie erodiert, grosse gesellschaftliche Umbrüche brachten dann einen plötzlichen Umschwung des Meinungsklimas. Ob bereits die Corona-Pandemie das Ende des Asketismus einläutet,⁹ sei dahingestellt. Manche träumen jedenfalls von einer sterilen «neuen Normalität» mit viel mehr Gesundheitsbewusstsein und viel weniger Kneipen. Und eine verängstigte Mittelschichtjugend in den reichen Ländern pocht angesichts des Klimawandels auf umfassender Askese, um so die Welt zu retten. Diese Generation dürfte kaum zu Hedonisten mutieren. Doch irgendwann wird das Ende des Asketismus kommen. Und zwar ohne dass damit das Ende der Leistungsethik verbunden sein wird.¹⁰ In jeder asketischen Phase werden Pflöcke eingeschlagen, Standards gesetzt, hinter die es kein Zurück mehr gibt. Darin besteht der «Prozess der Zivilisation», der uns immer mehr Sicherheit aber immer weniger Freiheit beschert.¹¹ Der Hedonismus hilft die Schattenseiten dieses Prozesses erträglich zu gestalten,

auch mittels psychoaktiver Substanzen. Er weiss um die Sterblichkeit des Menschen. Der moderne «innerweltliche» Asketismus verdrängt sie¹² – und er reduziert sie systematisch: Die Lebenserwartung steigt, die schiere Zahl an erreichten Jahren wird zum ultimativen Leitwert der Lebensführung. Genau das lehnt der Hedonismus ab. Beide Grundeinstellungen haben ihre Berechtigung und – wie die historische Analyse zeigt – für beide gilt: In dem Moment, in dem sich eine Seite die kulturelle Hegemonie erkämpft hat, treten ihre Nachteile in den Blick, Widerstand regt sich und die kommende Generation wird sich von ihr abwenden. Für diese unterschweligen Fluktuationen des Zeitgeists ist der Umgang mit dem Alkohol ein hervorragender Indikator.

Literatur

- Auderset, J./Moser, P. (2016): Rausch und Ordnung, Bern: BBL.
- Blocker, J.S./Fahey, D.M./Tyrrell, I.R. (Hrsg.) (2003): Alcohol and temperance in modern history. 2 Bde., Santa Barbara: ABC-CLIO.
- Christakis, N.A. (2020): Apollo's arrow. The profound and enduring impact of coronavirus on the way we live. New York: Hachette.
- Elias, N. (1978): Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bde., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fahrenkrug, H. (1994): La fin merveilleuse de la «fée verte». *Traverse* 1(1): 40-51.
- Heath, D.B. (1989): The new temperance movement. *Drug & Society* 3(3/4): 143-168.
- Hengartner, T./Merki, C.M. (Hrsg.) (2001): Genussmittel. Eine Kulturgeschichte. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel.
- Lutz, B. (1984): Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Münch, P. (Hrsg.) (1984): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. München: DTV.
- Pape, H./Rossow, I./Brunborg, G.S. (2018): Adolescents drink less. How, who and why? A review of the recent research literature. *Drug and Alcohol Review* 37(1): 98-114.
- Rößinger, S./Merk, H. (Hrsg.) (1998): Hauptsache gesund! Gesundheitsaufklärung zwischen Disziplinierung und Emanzipation. Marburg: Jonas.
- Spode, H. (1993): Die Macht der Trunkenheit. Opladen: Leske & Budrich.
- Spode, H. (1996): Thematisierungskonjunkturen des Problems «Alkohol». *Psychomed* 8: 63-171.
- Spode, H. (2004): Der «Europäische Aktionsplan Alkohol» und seine Vorläufer. S. 295-318 in: H.J. Teuteberg (Hrsg.), Die Revolution am Esstisch. Stuttgart: Franz Steiner.
- Spode, H. (2008): Ressource Zukunft. Opladen/Farmington Hills: Budrich.
- Spode, H. (2010): Trinkkulturen in Europa. S. 361-391 in: J. Wienand/C. Wienand (Hrsg.), Die kulturelle Integration Europas. Wiesbaden: VS.
- Spode, H. (2017a): Zur Revolution der Alltagspharmakologie in der Frühen Neuzeit. *Sucht-Magazin* 43(1): 16-19.
- Spode, H. (2017b): Teufelskraut. Zur historischen Anthropologie des Tabaks. *Rausch* 6(2): 5-29.
- Spöring, F. (2017): Mission und Sozialhygiene. Schweizer Anti-Alkohol-Aktivismus im Kontext von Internationalismus und Kolonialismus. 1886-1939. Göttingen: Wallstein.
- Tanner, J. (1986): Die «Alkoholfrage» in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert. *Drogalkohol* 10(3): 147-168.
- Wassenberg, K./Schaller, S. (Hrsg.) (2010): Der Geist der deutschen Mässigkeitsbewegung. Halle a.d.S.: Mitteldeutscher Verlag.

Endnoten

- ¹ Vgl. die Quellensammlung von Münch 1984 sowie Elias 1978.
- ² Ein weiterer Sonderfall ist die englische «Gin-Manie» Mitte des 18. Jahrhunderts; vgl. Blocker et al. 2003: 265ff.
- ³ Bis 1932 nur für Kartoffel- und Getreidebrände; vgl. Auderset/Moser 2016; kurz Tanner 1986. 2018 wurde die Alkoholverwaltung in die Eidgenössische Zollverwaltung integriert.
- ⁴ Vgl. Spode 1993, Tab. 7; Schweiz: Tanner 1986, Tab. 1; lt. Auderset/Moser 2016: 221, geringere Rückgänge.
- ⁵ Für Deutschland s. Spode 1993, Tab. 5.
- ⁶ Programmatischer dt. Titel von Wilders *The Skin of Our Teeth*.
- ⁷ Politisch wirksamer agieren ihre Vorfelddorganisationen (Alcohol Policy Alliance, Eurocare etc.).
- ⁸ Beim Tabak hat die WHO dieses Prinzip hingegen durchgesetzt; vgl. Spode 2017b.
- ⁹ So die Prognose von Christakis 2020.
- ¹⁰ Erfolgsstreben und Selbstoptimierung sind nichts was nur der Gegenwart, und auch nicht nur dem Kapitalismus, eigen wäre. Eliten bzw. Minoritäten haben da schon immer Grandioses geleistet. Erst in der Moderne setzte allerdings ein Prozess ein, der diese Fähigkeiten zur verpflichtenden Norm erhob.
- ¹¹ Vgl. im Anschluss an Freud Elias 1978.
- ¹² Die alte «ausserweltliche» Askese fürchtet den Tod nicht, ist sie doch auf das ewige Leben gerichtet. Dieses zweite Leben ist säkularisierten Kulturen abhandengekommen, stattdessen soll das erste und einzige möglichst lange dauern.